

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 13

Artikel: Dem Schweizerfilm ein förderliches Klima schaffen
Autor: Hoehn, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist am Bund, rechtliche, finanzielle und politische Massnahmen zu treffen, um dem Film, der Audiovision par excellence, die gedeihliche Entwicklung zu sichern. Das heisst: globale Medienpolitik.

2. Das geltende Filmgesetz stammt aus dem Jahre 1962. Es ist von den seitherigen gesellschaftlichen und technischen Umwälzungen eingeholt und zum Schatten seiner selbst geworden. Eine Revision drängt sich auf, und zwar vorwärts zu einem Audiovisionsrecht. Das heisst: moderne Mediengesetzgebung.

3. Film- und Medienprobleme sind längst nicht mehr nur national zu sehen, sondern international. Präsenz im Ausland allein genügt nicht: Es geht um kulturelle und wirtschaftliche Behauptung. Das heisst: internationale Zusammenarbeit.

4. Die eidgenössische Filmförderung ist ausgerichtet auf den wertvollen, hervorragenden Film. Diese recht allgemeine Umschreibung muss abgelöst werden durch eine klare, fassbarere Zielsetzung, um den Mitteleinsatz effizienter, objektiver und transparenter zu machen. Das heisst: leistungsbezogene Filmförderung.

5. Als unbestrittene Aufgabe gilt die Nachwuchsförderung. Mindestens so wichtig finde ich die Suche nach neuen Ausdrucksformen und die Offenheit gegenüber gestalterischer Fortentwicklung; weder Junioren-Bonus noch Senioren-Malus. Das heisst: akzentuierte Innovationsförderung.

6. Massnahmen für die Filmproduktion bedürfen der Ergänzung durch Massnahmen für die Filmverbreitung. Der Film bil-

det ein Ganzes. Förderungsnotwendigkeiten unterliegen zudem dem Wandel. Anpassungen mit dem Blick aufs ganze sind zwingend. Das heisst: dynamische Filmförderung.

Wenn ich meine Darlegungen knapp zusammenfasse, dann möchte ich festhalten: Im Film-Markt stecken belebende und existenzsichernde Film-Chancen, die wir erkennen und besser ausnützen müssen.

Alex Bänninger

Dem Schweizerfilm ein förderliches Klima schaffen

Die Diskussion um eine effizientere Filmförderung darf nicht nur die Fragen nach dem Wieviel, dem für wen und was, den Ausführungskriterien usw. beinhalten. Denn Voraussetzung für eine erfolgreiche Filmförderungs-Politik ist ein dem Filmschaffen *förderliches Klima*. Nicht nur in der Öffentlichkeit, wo es in den letzten Jahren langsam besser wurde; sondern auch innerhalb des Filmschaffens selbst, wo es sich eher zu verschlechtern scheint. – Aber ohne eine minimale Übereinstimmung unter den Filmschaffenden und all jenen, die unmittelbar am Schweizerfilm interessiert sind, gibt es keine Grundlage, auf der eine Förderungspolitik weiter aufbauen kann. Der ungenügenden Übereinstimmung möchte ich mich zuerst zuwenden.

Oft hat man den Eindruck, aus der Sicht des Filmschaffenden hänge das Glück des Schweizerfilms einzig davon ab, wie – und vor allem mit wieviel Geld – Filmförderung betrieben wird. Oder die jetzt viel diskutierte Krise sei die Folge einer falschen Förderungspolitik. Es so zu sehen, heisst auf einem Auge blind zu sein; für Filmer ein unvorteilhaftes Leiden.

Sieben Anmerkungen zu «gestern und heute»

Diese Anmerkungen sind weder ausgewogen noch vollständig, und Widersprüche sind unvermeidlich.

1. «Die alle glücklichmachende Filmförderung gibt es nicht.» Ich bestreite nicht,

Nachweise

1) Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main, 2. Auflage 1968, S. 26

2) Ernst Iros, Wesen und Dramaturgie des Films, Zürich 1957, S. 267

3) Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten I – Bewusstseins-Industrie, Frankfurt am Main 1966, S. 12

4) Hans Richter, Filmgegner von heute – Filmfreunde von morgen, Zürich 1968, S. 115

5) Bert Brecht, Gesammelte Werke, Band 18, Frankfurt am Main 1967, S. 167

6) Bert Brecht, Tagebücher 1920 bis 1922, Frankfurt am Main 1975, S. 13

7) Duden, Band 7, Das Herkunftswörterbuch, Mannheim 1963, S. 754

8) R. A. Jeker, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, Zürich 1978, S. 9

9) Karl Marx, Ware und Geld, in Karl Marx/Friedrich Engels, Studienausgabe Band 2, Frankfurt am Main 1966, S. 216 ff

dass wir heute in einer Krise stecken, aber ich behaupte, dass das neue Schweizer Filmschaffen von Anfang an permanent in der Krise war; zumindest in einer ökonomischen. Und die Filmförderung des Bundes war immer unter Beschuss. Der «Hauptfehler» des Begutachtungsausschusses ist sein Bestreben, die Vielseitigkeit unseres Filmschaffens zu berücksichtigen: kurze und lange Dokumentar-, Trick-, Spielfilme; Experimentelles, Innovatives, Provokatives, Beständiges; Nachwuchs, Aussenseiter, sogenannte Etablierte. Somit hat er alle gegen sich, weil er alle zu wenig berücksichtigen kann. Die Behauptung, es werde in den letzten Jahren vor allem Spitzenförderung betrieben, ist unzutreffend. Es liesse sich problemlos recherchieren, dass sich die Anzahl der geförderten Grossproduktionen in Relation zu den angeblich zu kurz gekommenen nicht zu deren Nachteil verändert hat.

2. *«Früher war alles besser (oder überspitzt: Die Revolution frisst ihre Kinder).»* Was hilft es unserem Filmschaffen in den achtziger Jahren, wenn der 68er Zeit nachgetrauert wird? Diese Zeit wird von einigen – vor allem einigen Filmkritikern, die sich mit eben diesem neuen Schweizerfilm etabliert haben – idealisiert, wie nachträglich vieles, was einmal Anfang, Umbruch und Aufbruch war. Ich habe grosse Achtung vor den damaligen Leistungen einiger. Aber Film ist etwas Lebendiges und erträgt keine Monumente. Einer Zeit nachzuträumen, kann zur Unfähigkeit werden, eine Zukunft mitzugestalten. Der Film reflektiert eine gesellschaftspolitische Situation, er bestimmt sie nicht. Und aus dieser Sicht wäre eine allfällige inhaltliche und formale Krise im Schweizer Film zu diskutieren. Wieso kommt zur Zeit von den ganz jungen Filmemachern nur selten etwas Innovatives, Aufsässiges? Die Antwort darauf kann nicht sein: «Zurück zu den Anfängen des neuen Schweizer Films.» Das würde heissen, die Zeit auf den Kopf zu stellen. Deshalb ist der Vorwurf absurd, die Bundes-Filmförderung trage zur Erstarrung unseres Filmschaffens bei. Sie kann nicht etwas begutachten, was ihr nicht vorgelegt wird. Wir haben heute jenes Kino, das unsere Filmemacher ma-

chen wollen, wie gut oder schlecht wir es auch finden mögen.

3. *«Die billigen Filme sind die besseren Schweizer Filme.»* Das Schweizerische Filmschaffen hat auch eine produktions-ökonomische Entwicklung erlebt. Die Kosten der Produktion sind viel schneller gewachsen als die Förderungskredite, was zu den heute wohl bekannten Schwierigkeiten der Restfinanzierung geführt hat. Es wird aber auch ein direkter Zusammenhang zwischen den grösseren Budgets und einer inhaltlich formalen Krise hergestellt. Sicher besteht die zunehmende Gefahr der nicht immer vorteilhaften Einflussnahme von für die Finanzierung notwendigen Co-Produzenten. Ich bin aber sicher, die meisten unserer Realisatoren würden es als eine Unterstellung betrachten, zu behaupten, sie hätten widerwillig inhaltliche und formale Konzessionen gemacht, nur um eine Finanzierung irgendwoher zu erhalten. Aber für viele, die damals aus Begeisterung für nichts bis wenig in diesem Metier gearbeitet haben, wurde daraus ein Beruf, mit dem legitimen Anrecht, dafür anständig bezahlt zu werden. Alles wurde teurer, aber vor allem die Löhne sind bei einem Spielfilm der grösste Kostenfaktor.

Die Forderung nach Spielfilmen, die nur ein paar hunderttausend Franken kosten, die innovatives Kino bieten – nach dem Slogan «Die Not macht erfinderisch» – ist eine hypothetische und nicht zu Ende gedachte. Für den Filmtechniker kann sie zynisch werden, wenn das mit der Not auch für ihn gilt. Die Spielfilme in dieser Grössenordnung werden – leider – Ausnahme bleiben, weil die dafür geeigneten interessanten Projekte Seltenheitswert haben. (Wobei jeder Autor sein Projekt besonders interessant findet.) Sie dürfen es mir glauben, ich ziehe es vor, Filme in dieser Grössenordnung zu produzieren und nicht solche für 1,5 oder 2 Mio. Und viele dieser «armen», aber aufregenden Filme der Anfangszeiten hätten – würden sie jetzt produziert – vor Publikum und Kritik keine Chancen mehr.

4. *«Wachstumsstörungen.»* Zweifellos ist es in den vergangenen Jahren in der Schweizer Filmlandschaft zu Wachstumsstörungen gekommen. Über einige

SRG und Schweizer Film

Aus dem Exposé von *Antonio Riva*, Direktor der Programmdienste SRG (frei aus dem Französischen übersetzt):

«(...) Es ist klar, dass die Situation des Schweizer Films dem Fernsehen nicht gleichgültig sein kann. Aufgefordert (durch die SRG-Konzession. Red.), mit den Programmen die kulturellen Werte des Landes zu wahren und zu fördern und zur künstlerischen Bildung der Zuschauer beizutragen, darf das Fernsehen die Bedeutung eines kreativen und unabhängigen Filmschaffens nicht unterschätzen.

Die Sorge um den Weiterbestand eines unabhängigen Filmschaffens äussert sich bei der SRG in einer Verbreitungspolitik und in einer Produktionspolitik:

- Die *Verbreitungspolitik* (Ausstrahlung) von Filmen trägt auf indirekte, aber erhebliche Weise bei, die Werke bekanntzumachen und dem Schweizer Film einen zusätzlichen Weg zu öffnen.

- Die *Produktionspolitik* erlaubt es, Filme, insbesondere schweizerische, direkt in Auftrag zu geben oder zu koproduzieren und ermöglicht so den Filmschaffenden, ihre Projekte zu verwirklichen. (...)

1981 und 1982 hat die SRG mit jährlich durchschnittlich 1 750 000 Franken an der Herstellung von Schweizer Filmen partizipiert, verteilt auf 42 Produktionen. Das Fernsehen gibt für den Ankauf von Schweizer Filmen jährlich im

Schnitt 350 000 Franken aus. Damit erreichen die Beiträge der SRG an das Filmschaffen jährlich 2 100 000 Franken, also fast ebensoviel wie das Mittel der Bundesbeiträge an die Produktion, die 1981 2 630 000 und 1982 2 190 000 Franken betragen.»

Im weiteren wies Antonio Riva darauf hin, dass die SRG einen Programmauftrag, nicht aber ein Mandat der Kulturförderung zu erfüllen habe. Zudem verfüge die SRG vergleichsweise über weit weniger Geld als ausländische Anstalten (Verbreitung der Programme in drei, ja vier Landessprachen, was die Festkosten stark erhöhe). Trotz real kleiner gewordener Mittel für die Programme sei die SRG aber bereit, ihre Politik der Verbreitung und Produktion beizubehalten.

«(...) Sicher ist indessen, dass die Situation des Schweizer Films nicht entscheidend durch das Fernsehen verbessert werden könne. (...) Eine neue Hoffnung besteht, auf mittlere Sicht, in der Vermehrung der Verbreitungskanäle und in der vielseitigeren Nutzung. Dies bedeutet einen wachsenden Bedarf an software, ein Problem, das die verschiedenen Gruppen, die neuen Medien betreiben wollen, bei weitem noch nicht gelöst haben. Dieser wachsende Bedarf an Werken bildet ebenso eine Entwicklungschance wie die vielfältigere Nutzung (Kino, Fernsehen, Pay-TV, Kassetten usw.). Dadurch erweitert sich nicht nur die Basis für die Auswertung der Filme, sondern auch jene der Einnahmen, die davon zu erwarten sind. (...)»

sind wir uns alle einig, andere sind Ansichtssache, und über dritte spricht man unter Filmschaffenden lieber nicht. Nämlich über die Frage, wieviele Filmtechniker brauchen wir und noch viel mehr, wieviele Realisatoren brauchen wir? Ich weiss keine konkrete Antwort. Zumindest aber bin ich der Meinung, dass viele zuviele Funktionen ausüben, ohne wenigstens in einer wirklich gut zu sein.

5. «*Die Überzeugung, begnadet zu sein.*» Es waren die Autoren-Realisatoren in Personalunion, die den neuen Schweizerfilm begründet haben. Und weil es kaum

fähige Produzenten gab, waren sie auch ihre eigenen Produzenten. Was am Anfang notwendig und der damaligen Zeit entsprechend richtig war, wurde im Laufe der Jahre immer zwiespältiger. Viele Realisatoren beengen sich, indem sie alles selber machen wollen, was sich auf das Gelingen ihres Schaffens nachteilig auswirkt. Dieses Vorgehen hat seinen Ursprung oft in der Selbstüberschätzung und fehlenden selbstkritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit. Zur Anmassung, lebenslänglich begnadet zu sein, gefördert werden zu müssen,

ist es dann manchmal nicht mehr weit. Auch lässt sich keine Filmpolitik jeweils nur aus der Sicht des eigenen Projektes betreiben.

6. *«Erfolgreiche Filme sind minderwertige Filme.»* Am Anfang war man unter sich; eine kleine verschworene Gemeinde, Filmemacher und Zuschauer. Aber man hatte etwas zu sagen, man wollte es den Menschen in diesem Land sagen. Immer mehr wollten es wissen und dann sprach man von den ersten «Publikumserfolgen». Jetzt wurde es einigen suspekt; was so viele sehen wollten, kann nicht gut, muss Kommerz sein. Für mich wurde es in einigen Fällen zu einem fragwürdigen Widerspruch: kritisch, politisches Engagement und Verachtung des Publikums oder einfach nur Arroganz.

7. *«Kleinkrämer machen die besten Filme.»* Das schizophrene Verhalten dem Erfolg und dem Geld gegenüber kann auch eine Frage der Glaubwürdigkeit sein. Ja den Eindruck vermeiden, man könnte zuviel verdienen im armen Schweizerfilm, und wehe, ein anderer tut es. Aber unheimliche Energien werden freigesetzt, wenn es darum geht, kleinste Details auszufeiilschen. Ich frage mich manchmal, inwiefern sich ein grosser Teil unserer Filmszene vom sonst dem Schweizer nachgesagten Prädikat, klein-kariert zu sein, unterscheidet.

Die Zukunft

Die berechtigte Diskussion um die Krise, vor allem im ökonomischen, strukturellen Bereich, wurde zum Teil in einer Weise dramatisiert, dass sie beinahe eine Panik kreierte, dass man meinte, die heilsbringende Lösung sei in einer radikalen Änderung der Förderungspraxis zu suchen. Diese Diskussion sollte jetzt versachlicht und Aktivitäten, die seit Jahren von Organisationen und Verbänden verfolgt werden, sollten zu Ende geführt werden. Was wir kurzfristig brauchen, ist endlich ein Durchbruch beim *Rahmenabkommen mit dem Fernsehen* und beim *Kinozehner*; wir brauchen ein filmpolitisches Erfolgsergebnis! Ich will dies nachfolgend unter fünf Begriffen konkretisieren:

1. Ziel: Fortbestehen und Entwicklung des

Schweizer Films. Für mich hat unser Filmschaffen dann eine Zukunft, wenn es seine Vielseitigkeit erhalten und ausbauen kann. Dazu gehören Grossproduktionen und Co-Produktionen mit dem Ausland, die nicht unbedingt ein schweizerisches Thema haben müssen, Filme mit spezifisch schweizerischen Themen, kurze und lange Low-Budget-Produktionen, aussergewöhnliche Dokumentarfilme, Trickfilme. Ebenso brauchen wir Filme, die ein breites Publikum ansprechen können, um schwierigeren Filmen Verleihstrukturen und Kinos zu öffnen. Ich glaube an die Wechselwirkung; je breiter unsere Filmkultur abgestützt ist, desto mehr ist im einzelnen möglich.

2. *Bundes-Filmförderung*. Ich bin nicht der Meinung, dass die jetzige Förderungspraxis so schlecht und ineffizient ist. Ihre Problematik habe ich anfangs genannt. Eine radikale Änderung der Praxis mit ähnlich viel Geld verlagert die Nachteile nur, ohne umfassende Lösungen zu ermöglichen. Sie soll weiterhin die Vielseitigkeit fördern. Gleichzeitig muss sie noch selektiver werden. Die Bundes-Filmförderung soll effektiv Spitzenförderung betreiben, und mit diesem Begriff meine ich die Besten, das Beste bei den verschiedenen Sparten.

Die Autoren selbst erschweren die effiziente Anwendung einer möglichst flexiblen Begutachtungspraxis. Die Inflation der Gesuche provoziert Änderungen der Praxis, die sich langfristig zum Nachteil der Gesuchsteller auswirken könnte. Bevor jemand in Bern zum ersten Mal ein Projekt vorlegt, sollte bereits eine professionelle Erfahrung nachweisbar sein. Soweit allererste Filme nicht in Eigeninitiative entstehen, sind sie sicher nicht Angelegenheit des Bundes. Aber ebenso ist es deplaziert, unausgereifte Projekte in Bern vorzulegen, um sie bereits eine Sitzung später mit der Bemerkung, man habe vieles geändert, weil man es auch nicht gut fand, wieder einzureichen. Viele Gesuchsteller machen sich auf diese Art mit ihrer Argumentation unglaublich, wenn sie alle paar Wochen die Meinung über das eigene Projekt ändern. Der Effekt dieser Gesuch-Inflation ist somit leider vor allem eine Zunahme schlechter Qualität. Die Bundes-Filmförderung unterstützt im

weitere Institutionen und Festivals. Hier sollten die Mittel auf jene konzentriert werden, die effizient arbeiten und für das Schweizer Filmschaffen von nachweislichem Nutzen sind.

3. *Finanzen – Bund, Fernsehen, Aktion Schweizerfilm, usw.* Damit kein Missverständnis aufkommt: Obwohl ich bisher bewusst nicht von den Filmförderungskrediten gesprochen habe, ist es absolut notwendig, dass kurzfristig bedeutend mehr Mittel zur Verfügung stehen. Die Ausrede vom Sparenmüssen, kann nicht immer vorgeschoben werden, wenn man den Fortbestand des Schweizerfilms sicherstellen will. Beim Bund dürften grössere Steigerungen zur Zeit schwierig sein, aber jeweils zehn Prozent pro Jahr sind für die nächsten zwei Jahre das Minimum. Dies würde auch die entsprechende Anhebung der Maximalbeiträge ermöglichen.

Die grösste Negativbilanz dem Schweizerfilm gegenüber hat finanziell und kulturell sicher das Fernsehen aufzuweisen. Nach bald zweijährigen Verhandlungen zwischen den Produzenten und Realisatoren einerseits und der SRG andererseits über ein Rahmenabkommen darf man aber seit kurzem hoffen, dass ein echter Fortschritt – auch ein finanzieller – erzielt wird. Sollte es bald zum Vertrags-

abschluss kommen, so würden die Vereinbarungen sofort wirksam und damit endlich ein Durchbruch, ein Erfolgserlebnis erzielt, von dem zu hoffen wäre, dass es ansteckend wirkt.

Vor allem eine Masseninfizierung der Kinobesitzer ist dringend notwendig, nachdem sich die Aktion Schweizerfilm seit Jahren um die Einführung des Kinozehners bemüht. Die Kinobesitzer, zum Teil zusammen mit Behörden, haben immer neue Gründe dagegen gefunden. Sie haben immer noch nicht verstanden, dass ein starkes Schweizerisches Filmschaffen für die Kinowirtschaft als Ganzes förderlich ist. Nachdem in einigen fortschrittlichen Kinos bewiesen wurde, dass der Zuschauer diese freiwillige Abgabe problemlos akzeptiert, gibt es für mich heute keine glaubhaften Gründe gegen die sofortige Einführung. Wer weiterhin dagegen ist, soll wenigstens dazu stehen, dass er gegen ein schweizerisches Filmschaffen ist.

Eigentlich möchte ich noch einen Schritt weitergehen und fragen, wieso denn nicht 20 Rappen? Die Kinobillettpreise scheinen mir, zumindest in den Städten, nicht so spitz kalkuliert zu sein wie ein Abwaschmittel. Es schiene mir eine mögliche Lösung, wenn der Zuschauer und das Kino je 10 Rappen beisteuern würden. Die Einführung eines Kino-Zehners oder -Zwanzigers landesweit hätte einen zur Zeit noch unabschätzbaren politischen Effekt, weil dem Parlament und dem Fernsehen bewiesen würde, dass die Branche selber auch etwas Bedeutendes beiträgt. Es ist nicht mehr akzeptierbar, dass jeder darauf wartet, dass der andere den ersten Schritt tut.

Wenn ich mich nur kurz zu den *Kantonen und Städten* äussere, heisst das nicht, dass diese zu vernachlässigen seien. Im Gegenteil, da besteht ein enormer Nachholbedarf. Vor allem im Bereich Nachwuchs- und Drehbuchförderung sowie Ausbildung haben Kantone und Städte Aufgaben im Sinne einer breit abgestützten Kultur-Förderung zu übernehmen.

Nicht zu vergessen ist die Förderung durch die *Privatwirtschaft*, die so oft die Finanzierung eines Films noch vervollständigen kann. Es ist zu bedauern, dass lediglich die Migros mit transparenter

FRF heisst jetzt «Evangelischer Mediendienst»

EPD. An ihrer Delegiertenversammlung in Zürich befasste sich die Vereinigung FRF mit einer Neubezeichnung. Da der ursprüngliche Name immer als zu lang empfunden wurde, schlug der Vorstand die Bezeichnung «*Evangelischer Mediendienst*» vor. Als Untertitel bleibt der alte Name «Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit (FRF)» weiterhin bestehen. Einstimmig folgten die Delegierten diesem Vorschlag. Wie an der Delegiertenversammlung weiter zu erfahren war, will sich die Kirche mehr als bis anhin mit der Medienpädagogik und Medienethik befassen und dem «Trend der Veramerikanisierung» entgegenwirken.

Konsequenz eine Filmförderung betreibt. Es geht hier nicht um Utopien, sondern um konkrete Sofortmassnahmen, die mit entsprechendem politischen und persönlichen Willen die Situation im Verlaufe der nächsten zwei Jahre entscheidend verbessern können.

4. Effekte einer besseren Finanzlage. Die Effekte sind vielschichtig und entscheidend für die kurz- und mittelfristige Entwicklung. Die vorhandene personelle und technische Infrastruktur kann aufrechterhalten werden. Der Gesuchsteller ist nicht nur von Bund und Fernsehen abhängig; ein Drei-Säulensystem gibt ihm eine grössere (und gerechtere) Chance. Die Sicherstellung der Restfinanzierung verbessert sich. Die Möglichkeit der Finanzierung innerhalb der Schweiz vergrössert sich und die zunehmende Abhängigkeit vom Ausland wird gestoppt. Bei Co-Produktionen wird die Stellung des Schweizer Produzenten wieder stärker.

5. Distribution. Mittel- und langfristig darf sich die Filmförderung nicht nur auf die Produktionsförderung beschränken (abgesehen der Festivals und Institutionen). Es ist unsinnig, Filme zu produzieren, aber die einem Film zustehende Auswertung nur ungenügend sicherzustellen. In den Grossstädten sind die Grundkosten der geeigneten Kinos oft viel zu hoch, um einen Film angemessen spielen zu können. In den kleineren Orten scheut der Kinobesitzer das Risiko. Filme, die von zu-

mindest einer der drei Säulen gefördert werden, sollten mit einer Defizitgarantie länger in einem Kino gespielt werden können (ein genaues System wäre auszuarbeiten). Dies erhöht die Chance, Schweizerfilme einem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Gleichzeitig fliessen mehr Gelder zu Verleiher und Produzenten zurück, was wieder zusätzliche Produktionsmittel bedeutet. Das Recycling-Denken sollte auch beim Schweizerfilm und nicht nur beim Joghurt-Glas verstärkt werden. Entsprechende Massnahmen sind auch beim Auslandvertrieb anzustreben.

Schluss-Bemerkungen

Ich hoffe, es ist heute unbestritten, dass zur Sicherstellung unseres Filmschaffens sofort mehr Mittel notwendig sind. Unlimitierte Mittel würde nicht heissen, unlimitiert viele gute Filme. Aber zumindest so viele Mittel sollten wir haben, um jene Filme zu finanzieren, die zu Recht einen filmkulturellen Anspruch geltend machen dürfen. Und ich finde, dass man diesen Anspruch grosszügig definieren sollte. Film als kostenintensives Kulturschaffen ist automatisch ein wirtschaftlicher Faktor. Dies gilt es in Zukunft vermehrt zu berücksichtigen und damit umzugehen.

Eine gesunde Konkurrenz unter den Produzenten, Realisatoren und Technikern soll einen permanenten Regenerations-effekt haben. Falsche Solidaritäten dürfen nicht zur Verflachung und simplen Routine beitragen. Auch wenn wir über mehr Mittel verfügen, werden wir uns nie erlauben dürfen, verschwenderisch zu produzieren. Wir müssen uns immer bemühen, die Mittel optimal in Bilder und Töne umzusetzen. Gewisse Produktionsmethoden, wie sie in andern Ländern verbreitet sind, dürfen wir nicht gestatten. Mehr Mittel verpflichten uns, selbstkritischer und noch intensiver zu arbeiten. Mit diesen Forderungen nach aussen und nach innen hoffe ich, dass die Phase des *«sich Beklagens»* von einer des *«Machens»* abgelöst wird. Und letztlich hoffe ich, dass ich mich nicht doch in Utopien verloren habe.

Marcel Hoehn

Video-Spiele als Lockvogel für Religionsunterricht

gs. Gottes Wort wird Kindern in Ilford, östlich von London, jetzt mit Hilfe von Video-Spielen nahegebracht. Pfarrer Peter Goodland gründete zusammen mit rund 200 Pfarrern einen Kreis zum Gebrauch von Computern für die Kirche. Da die Kinder mit grösster Ausdauer Weltraumabenteuer und Kampfspiele mit Hilfe von Video-Spielen verfolgen, werden Bibel-«Stories» nun computergerecht aufgemotzt. Laut Pfarrer Goodland hat seitdem die Beteiligung in seiner Sonntagsschule zugenommen.